

Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 11. Oktober 1883.

Nr. 474

Deutschland.

Berlin, 10. Oktober. Der brandenburgische Provinziallandtag hatte in seiner Sitzung vom 8. März d. J. beschlossen, mit einem Kapital von 300,000 Mark unter dem Namen „Brandenburgische Wittwen- und Waisenversorgungsanstalt“ ein Institut zu gründen, welches dazu bestimmt ist, Wittwen und Waisen pensionsberechtigter Beamten von Kommunalverbänden und Korporationen der Provinz Brandenburg Wittwen- und Waisengeld zu gewähren. Nachdem der Kaiser seine Genehmigung zur Begründung der Anstalt erteilt hat, wurde das Reglement der Minister des Innern und der Finanzen vorgelegt. Diese haben vor Kurzem dem Reglement mit der Maßgabe ihre Zustimmung gegeben, daß, falls mehr als der 15fache Betrag der jährlichen Wittwen- und Waisengeldbeiträge erforderlich ist, damit die Zinsen des eiserne Fonds mit diesen Beiträgen zur Deckung der laufenden Bedürfnisse der Anstalt ausreichen, der eiserne Fonds auf diese Höhe zu bringen und auf denselben zu erhalten ist, ehe die Ueberschüsse desselben zur Deckung der laufenden Bedürfnisse herangezogen werden dürfen. Der von einem Kommunalverband bzw. einer Korporation zu entrichtende Beitrag für jeden einzelnen Beamten beträgt 6 Prozent des pensionsfähigen Dienstverdienstes, des Bartegeldes oder der Pension des Beamten, jedoch ist der die Jahressumme von 9000 Mark des pensionsfähigen Dienstverdienstes oder Bartegeldes und von 5000 Mark der Pension übersteigende Betrag nicht beitragspflichtig. In Bezug auf diese Reglementbestimmung haben die Minister des Innern und der Finanzen bestimmt, daß eine Herabminderung dieser Beiträge ihrer Genehmigung bedarf.

Der „Allg. Ztg.“ wird geschrieben: Während der letzten Anwesenheit des Chefs der Admiralität, Generalleutnants v. Caprivi, in Kiel fand unter seinem Vorsitz eine Konferenz der Konter-Admirale Ribbins, Knorr, Graf Monts, v. Wiede und v. Blanc statt, in welcher die bei einer etwaigen schleunigen Mobilmachung der gesammelten deutschen Kriegesflotte zu treffenden Maßregeln beraten wurden. Es galt, die nötigen Bestimmungen zu treffen, damit alle zum Auslaufen bestimmten Kriegsschiffe in gleicher Frist wie das Landheer, also in etwa acht Tagen, vollständig kriegesgerüstet in See laufen könnten. In den großen

Arsenalen der Flotte zu Kiel und Wilhelmshaven hat jedes zum aktiven Dienst bestimmte Kriegsschiff sein eigenes Magazin, in dem alles, was zu seiner See-Ausrüstung notwendig, vom größten Geschütz bis zum Spudapf in der Offiziersküche, vom Torpedo bis zum Kochlöffel in der Mannschaftsküche, in bester Beschaffenheit vollständig geordnet und nummeriert aufbewahrt wird. So kann jedes Kriegsschiff, wenn der Befehl dazu kommt, binnen drei bis vier Tagen armirt, mit Munition versehen, ausgestattet und zum Auslaufen bereit gemacht werden. Auch Offiziere und Unteroffiziere sind binnen wenigen Tagen für die Mobilmachung des größten Theils der Kriegsschiffe heranzuziehen. Schwieriger und theilweise unmöglich ist aber die Einberufung der gesammelten Flottenbesatzung in gleich kurzer Frist. Ein großer Theil der nach 23-jähriger Dienstzeit entlassenen Reservisten und dann viele Offiziere und Mannschaften der Seewehr fahren als Kapitane, Steuerleute und Matrosen der Kauffahrtsschiffe auf allen Meeren der Erde umher, und diese kann man ganz unmöglich in kurzer Zeit zum Dienst herbeiziehen. Durch Einstellung der ferngezogenen Arbeiter der Werften und Arsenale, wie durch freiwillige Anwerbung unbeschäftigter Kauffahrtsmatrosen kann man aber immerhin binnen wenigen Tagen einen großen Theil der fehlenden Matrosen wenigstens nothdürftig ergänzen, und keine Flotte der Welt dürfte schneller mobilisiert werden, als die deutsche.

Die „Prov.-Corr.“ sagt am Schluß eines Artikels über den neuen Entwurf eines Aktiengesetzes, nachdem der Inhalt desselben angegeben worden:

„Der Gesetzentwurf entspricht den Anforderungen, welche die freie Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte an die Gesetzgebung stellen durfte, aber auch den Bedingen, von denen das wirtschaftliche Leben einer gesunden Nation getragen sein muß: es gibt die Freiheit der Bewegung nicht ausarten zu lassen zu einer Beeinträchtigung und Vergewaltigung des Publikums und zu einer moralischen und wirtschaftlichen Schädigung des gesammten Volkslebens. Gerade der gegenwärtige Zeitpunkt, wo sich überall in Handel und Industrie der Trieb zu neuem Aufschwung zeigt und sich die Lust zu neuen Unternehmungen regt, dürfte geeignet sein, mit gesetzgeberischen Maßregeln vorzugehen, von denen zu

hoffen ist, daß sie die früheren Auswüchse verbhindern, aber auch das tief erschütterte Vertrauen in die Aktiengesetzgebung von Neuem beleben und so dem wirtschaftlichen Leben zum Vortheil gereichen werden.“

Der im Dienste der deutschen Polarcommission stehende Schooner „Germania“, welcher die nördliche deutsche meteorologische Expedition nach dem Ringwa-Fjord im Cumberland-Golf gebracht und nach einjährigem Aufenthalt der Expedition dortselbst wieder abzuholen hatte, hat nach einem soeben an den Präsidenten der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und stellvertretenden Vorsitzenden der deutschen Polarcommission Freiherrn v. Schleich gelangten Telegramm auf der Rückreise den Benthland-Fjord passiert. An Bord ist Alles wohl. Die schwierigste und gefährlichste Strecke der Heimfahrt hätten unsere unerschrockenen Forscher somit glücklich zurückgelegt; möge Gott sie weiter geleiten!

Der indische Prinz Thakore Sahab of Morvil ist in Begleitung des Kapitäns John Humfrey nach mehrtägigem Aufenthalte in Paris von dort aus Indien hier angekommen. Im Laufe des Tages nahm der Prinz mit seinem Begleiter bereits die hiesigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein.

Mit Bezug auf die telegraphisch gemeldete Inhaftnahme eines Dorpater Studenten wegen Brandstiftung berichtet die „Neue Deutsche Zeitung“ vom 8. d. folgendermaßen:

Dem unausgesprochenen Bemühen der hiesigen Stadtpolizei ist es gelungen, eine Persönlichkeit zu ermitteln, auf welcher, nach allen Indizien zu schließen, der schwere Verdacht ruht, einen Theil der vielen Brandstiftungen, deren Schauplatz in letzter Zeit unsere Stadt gewesen ist, angestiftet zu haben. Schwermüthig muß jeden Einwohner unserer Stadt die Nachricht berühren, daß der Angeschuldigte der hiesigen studirenden Jugend angehört. David Schwarz, stud. med. aus St. Petersburg, ist soeben, nachdem die Untersuchung bei dem Universitätsgericht ihr Ende erreicht hat, dem Kriminalgericht übergeben worden. Der Inculpate hat sich ohne Weiteres als Eigentümer gewisser Dinge, welche in einzelnen Orten, wo eine Brandstiftung stattgefunden, gefunden worden sind, bekannt und gibt auch die Möglichkeit zu, einige der stattgefundenen

Brände verursacht zu haben, behauptet jedoch, konstant sich keiner solchen Handlung erinnern zu können. Fehlt es demnach nicht an Indizien, die ihn dringend verdächtigen, so hat die Untersuchung doch auch ergeben, daß nicht alle die hier stattgehabten Feuerschäden ihm zuzuschreiben sind, da in Betreff mehrerer derselben, unter Anderem auch des Universitätsbrandes, sein Alibi festgestellt worden ist. Motive zu seinen Handlungen haben sich durchaus nicht ermitteln lassen. Inwiefern sein Geisteszustand normal ist oder nicht, ist eine Frage, welche erst nach weiterer Untersuchung und genauer Beobachtung des Inculpates entschieden werden kann. Dem Kriminalgericht wird demnach nur die schwierige Aufgabe der weiteren Feststellung des objektiven und subjektiven Thatbestandes zufallen.

Der Madrider Korrespondent des „Gaulois“ hat eine Unterredung mit dem spanischen Ministerpräsidenten Sagasta gehabt und will aus dessen Munde erfahren haben, daß Spanien als Genugthuung für die dem König Alfonso in Paris widerfahrne Beschimpfung Folgendes verlangt: Das Pariser Kabinett solle in förmlicher und feierlicher Weise gegen die Ereignisse des 29. September protestiren; es solle ferner durch die französischen Kamern ein Gesetz votiren lassen, welches die einem fremden Souverän zugefügte Beleidigung mit Strafe bedroht; es solle, soweit thunlich, die Urheber und Förderer der Slandallenen vom 29. September zur Verantwortung ziehen und endlich die mit der Ueberwachung und Ordnung betrauten Beamten, welche ihre Pflicht nicht erfüllt haben, geüßert rekrutiren. Diese Forderungen seien der französischen Regierung bereits übermittelt worden.

Ausland.

Paris, 8. Oktober. Die „Justice“ (Clemenceau), der „Rappel“ (E. Lockroy und Lefebvre), der „Radical“ (Henri Maret) und einige andere radikale Blätter veröffentlichen heute folgenden Aufruf:

Der Rücktritt des Kriegsministers ist unter den gegebenen Verhältnissen eine Beileidigung des nationalen Gefühls und eine Hinterlist der orleanistischen Partei. Die ganze Verantwortlichkeit dafür fällt auf das Ministerium Ferry. Dieses Ministerium sucht den Folgen aller seiner Fehler zu entgehen; seiner Unbeliebtheit sich bewußt, wirft es sich

„Wohin hat man mich gebracht? Bin ich im Hotel de Ville? Bin ich auf dem Schaffot? Ist das Todeswerkzeug bereit?“

„Hier ist von alledem nichts zu finden“, sagte ich ihm. „Hier sind nur Leute, die Sie recht gut pflegen wollen, die Sie heilen werden.“

„Wer sind Sie denn, Sie?“

„Ich bin nur Ihr Arzt.“

„So? Wohlan denn, ich werde Ihre Vorschriften befolgen; aber kein Schaffot, nicht wahr?“

„Welche Thorheit? Versuchen Sie alle derartigen Gedanken aus Ihrem Geiste. In Ihrem Alter pflückt man in der Welt nur Blumen.“

„Blumen!“ wiederholte er mit dem Tone eines fröhlichen Kindes.

„Ja, in einem schönen, mit den seltensten Blumen angefüllten Garten, mit selten schönen Aileen, in denen man sich, ein Buch in der Hand, im Sonnenschein ergehen kann, wenn man genesen ist — mit lebenswürdigen Damen, unterrichtet in Männern —“

„Ach, Doktor,“ rief er, „ich will gesund werden, ich will Ihnen folgen.“

Said interessirte sich das ganze Haus für diesen geheimnißvollen Kranken. Wir liebten ihn wie einen Bruder. Er ließ sich Eugene nennen. Er war ein hübscher Bursche, blaß und braun wie Chatterton, er sah halb militärisch, halb geistlich aus, mit wahren Damenhänden, Füßen wie ein Kind, kurz, ein charmanter Cavalier. Unsere gute Freundin, die Frau Marquise, unterstützte ihn als Rekonvaleszenten bei seinem ersten Gehversuche. Als Zeichen seiner Dankbarkeit schenkte ihr der junge Mann einen Ring; hier ist er.

Und der Doktor zeigte eine zierliche, in Gold und Email, nach der damaligen Mode, gefasste Camée; es war der unterste der Ringe am Finger der Marquise.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Reise um den Finger einer Marquise.

Aus dem Französischen.

Die Marquise de Lurale ruhte in ihrem großen Lehnstuhl, von einem witten Kreise junger Frauen, lebenswürdiger Kavaliers umgeben. Die Marquise war sechzig Jahre alt und liebte die Konversation; sie unterhielt sie aber so gut, daß ihre Redseligkeit Allen erwünscht war. Man hörte sogar mitten im Tanzen auf, um ihr zuzuhören, wenn sie die tausend Anekdoten aus der Zeit der Regentenschaft erzählte und die Galateilekten der Damen am Hofe beschrieb.

Der Doktor Premarry war eben in den Salon eingetreten; es herrschte tiefes Schweigen in demselben.

„Ich suche vergeblich nach irgend Etwas, was ich Ihnen erzählen könnte“, sagte die Marquise, „ich weiß nichts mehr.“

„Gar nichts?“ fragte der Doktor. „Suchen Sie in Ihren Erinnerungen.“

„Das hilft mir nichts; ich bin mit meinem Vorrathe zu Ende.“

„Soll ich Ihnen helfen?“ fragte der Doktor.

„Weil Sie erzählen Sie nicht selbst?“

„Wollen Sie mir die Urkunden dazu liefern?“

Der Doktor ergriff bei diesen Worten die noch immer schöne Hand der Marquise und bismächtigte sich des vierten Fingers.

Wir bemerken jetzt drei Ringe an diesem Finger, drei der Gestalt und der Arbeit nach ganz verschiedene Ringe.

„Gefallen Sie mir, eine Reise um diesen ganzen Finger zu unternehmen?“

„Doktor!“ rief die Marquise, „Sie sind von einer Indiskretion.“

„O! schelten Sie mich nicht im Voraus, ich werde nur mit Ihrer Erlaubnis sprechen, meine liebe, alte Freundin.“

„Wohlan denn“, sagte die Marquise, „Sie haben die Nergierde aller dieser Damen erregt, ich will es daher gestatten.“

„Es ist nun wohl schon an dreißig Jahre her“, begann der Doktor, „ich war damals erster Arzt an einer fashionalen Heilanstalt, wo man alle Modelfrankheiten behandelte, den Spleen, die Bapours und alle die distinguirtesten Leiden, die je Hippokrates kannte, die Nervenleiden. Madame la Marquise, von ihren Freunden und Verwandten entfremdet, hatte sich auch dorthin gestürzt; schön, frisch und blühend wie eine Rose, lebenswürdig und heiter, hätte sie der Anstalt als Prospekt dienen können.“

„Schmeichler!“ unterbrach ihn die Marquise. „Auch erwarb sie sich“, fuhr der alte Doktor fort, „in kurzer Zeit zahlreiche Freunde. Unter den Damen, welche ihre Gesellschaft aufsuchten, bemerkte man besonders Lady Harriet Bell, eine blonde Wittwe, eine bezaubernde Engländerin, des Pinks eines Lawrence würdig. Sie besaß eine sentimentale Natur, eine glühende Phantasie, welche die Romane außerdem noch erblüht hatten. Uebrigens hatte sie ein ausgezeichnetes Herz, ein reiches Gemüth, eine gediegene Bildung, kurz, Alles, was eine Frau interessant machen und ihr die Bewunderung der Welt eintragen kann.“

„Eines Tages“, ich entsinne mich dessen, als wäre es gestern, brachte man mir einen jungen Mann, der meiner Sorgfalt auf das Wärmste empfohlen war. Er war fast bewußtlos in einem Wagen nach der Heilanstalt gebracht worden. Sobald ich seine Ankunft erfuhr, begab ich mich zu ihm.“

Eine alte Dame saß weinend an seinem Bett.

„Mein Herr“, sagte sie, „ich habe mich mit einem Beile des Herrn Präseften von M. ver-
sehen, der Ihnen mein Kind empfiehlt. Ich bitte nur, daß man in Bezug auf ihn eine unvermeid-

liche Vorsicht gebrauchen möge, daß man nie suche, seinen Namen zu erfahren.“

„Madame!“ antwortete ich, „die Empfehlung meines intimen Freundes, des Präseften von M., genügt mir vollkommen. Nun zu dem Kranken.“

Ich untersuchte ihn; er befand sich in einem Zustande momentaner geistiger Störung; der Puls war sehr beschleunigt, die Haut brennend heiß.

„Ich werde ihm zur Ader lassen.“

„O! großer Gott!“ rief die alte Dame. „Blut! Hüten Sie sich wohl, Herr Doktor, er würde unter Ihren Händen sterben.“

„Er ist noch stark und kräftig; ein Aderlaß kann nur den besten Erfolg haben.“

„O! mein Herr“, rief nochmals die Mutter, „um des Himmels willen nur keinen Aderlaß, nur keine Operation!“

„Madame“, antwortete ich ihr, „ich allein kann hier beurtheilen, was für den Kranken paßt. Wenn ich nicht frei handeln darf, so bleibt es Ihnen unbenommen, Ihren Sohn anderen Händen anzuvertrauen.“

Die arme Frau bemerkte, daß sie mich verlegt hatte und entgegnete:

„Wohlan, mein Herr, handeln Sie, wie es Ihnen gefällt, aber lassen Sie ihn nur nicht sehen, was Sie vornehmen, ich bitte Sie inständig darum.“

„Ziehen Sie sich zurück, Madame, es darf jetzt Niemand dem Kranken nahen — ich allein will ihn beobachten und auf seinen Geist und sein Gemüth einzuwirken suchen.“

Die gute Frau reiste wieder ab, indem sie mir tausend Vorsichtsworte gab und mir die größte Diskretion empfahl.

Der Kranke hatte noch immer die Wuth im Auge und den Schaum vor dem Munde. Er sah weder, was um ihn her vorging, noch hörte er, was gesprochen wurde.

Ich ließ ihm zur Ader. Als die Operation vorüber war, kehrte er zum Bewußtsein und zur Vernunft zurück. Er fragte mich:

in die Bahnen der Reaktion. Diese Lage kann für die Republik, vom innern sowohl als vom äußern Standpunkt aus betrachtet, gefährlich werden, wenn das Parlament ein solches Eingreifen in die Rechte des Landes dulden sollte. Sache der Bürger ist es, diese Gefahren zu beschwören. Ihre Pflicht ist vorgezeichnet. Mögen die Wähler, mögen die Wahlauschüsse die Mandatare des allgemeinen Stimmrechts in den Stand setzen, in unabweisbarer Weise den Willen ihrer Auftraggeber zu kennen. Die Zeit, welche uns von der Wiedereröffnung der Kammern trennt, kann und muß benutzt werden. Die von einem gewissenlosen Ministerium unter Verletzung der Verfassung und ohne Rücksicht auf die von der Tribüne herab gegebenen Versprechungen herbeigeführte Verzögerung der Zusammenberufung des Parlaments wird sich so gegen dieses Ministerium richten. Man muß den schon jetzt angeländigten freihändlerischen Maßregeln sich entgegenstellen; man muß die orleanistische Verschwörung, zu deren Mitschuldigen sich die Minister machen, vereiteln. Man muß vor unsern Regierenden die unter die Füße getretene nationale Würde erheben. Unser Land will mit allen seinen Nachbarn in Frieden leben; es will sie achten, aber auch selbst geachtet sein. Man muß einer Reihe von Fehlern ein Ziel setzen, welche unsere Verteidigungskraft dadurch gefährden, daß man unsere Streitkräfte in übersehbaren Abenteuern zersplittert, welche die Nation verdammt. Das Land kann es. Es wird verstehen, es zu wollen.

Derartige Verschuldungen waren schon früher erhoben worden, aber nicht mit solcher Offenheit. Der offiziöse „Temps“, dessen Chefredakteur schon öfter orleanistische Neigungen beschuldigt wurde, schreibt darüber: „Der Ursprung dieses von den radikalen Blättern veröffentlichten Aufrufs ist in Dunkel gehüllt, sein Sinn aber ist sehr klar. Er bezeichnet offen das Kabinett Ferry als Mitschuldigen einer monarchischen Verschwörung im Innern und macht es verantwortlich für die Demütigung Frankreichs im Ausland. Republik und Vaterland wird in Gefahr erklärt, und alles dieses wegen des Rücktritts des Generals Thibaudins. Die Republik wurde von Thibaudin aufrechterhalten; sie wird ihn überleben. Unsere Grenzen wurden seit 13 Jahren nicht verletzt; sie werden auch unverletzt bleiben, obgleich Thibaudin nicht mehr Minister ist.“ Die heftigen Angriffe der radikalen Blätter gegen Ferry dauern übrigens fort. Die „Republique radicale“ nennt ihn heute „den Urheber der tunesischen Angelegenheit, den Erfinder der falschen Krumirs, den Mann, der Frankreichs Kinder in Tonkin abschlagen läßt, den ehemaligen Diszogenossen der Orleans, den Freund Paul de Cassagnacs, der sich selbst zum Freunde des Kaisers Wilhelm aufwirft.“ Die „Lanterne“ behauptet, Ferry habe im Namen der orleanistischen Reaktion den Radikalen den Krieg erklärt, und die „Petite France“, das Organ Wilson's verlangt, daß die Kammer in geheimer Sitzung sich versammle, um über den Fall Thibaudin zu beraten. Wilson läßt dieses durch sein Blatt verlangen, um die volle Wahrheit über alle Ereignisse sagen zu können. Die Stimmung in Paris selbst ist keine sehr gute. Es herrscht fast überall, aber namentlich in den erzentrischen Vierteln von Paris, wo es beinahe gefährlich ist, deutsch zu sprechen, großer Jörn gegen die Nachbarn von jenseit der Gassen, was sehr erklärlich ist, da in der letzten Zeit so furchtbar gegen sie gehetzt worden. Infolge der „Ulanengeschichte“ fanden sogar wieder Kundgebungen auf den Gräbern der während der Belagerung von Paris Gefallenen statt: gestern legte eine große Anzahl von „Kämpfern der nationalen Verteidigung“ einen Blumenkranz auf das Denkmal in Montmartre nieder. Dieses geschieht sonst nur am 19. Januar, dem Jahrestage der bekannten Schlacht von Paris. Man wollte aber „wegen des Ulanen-Überfalls“ an die Sache mahnen. Ähnliche Kundgebungen fanden an den übrigen Gräbern statt, wo Pariser Verteidiger von 1870 begraben sind.

Paris, 9. Oktober. Die Ernennung des Generals Campon zum Kriegsminister veranlaßt verstärkte Angriffe der Radikalen gegen das Kabinett Jules Ferry, weil der neue Kriegsminister zu den Intimisten Gambetta's gehört hat und während seines Ministeriums unter Gambetta den fähigen, aber der royalistischen Partei angehörigen General von Miribel zum Generalstabschef der Armee gemacht hatte. Der neue Kriegsminister läßt übrigens bereits ankündigen, daß der gegenwärtige Generalstabschef Duillemot, welchen Thibaudin gerade durch den radikalen General Millot, den Intimus Clemenceaus, ersetzen wollte, auf seinem Posten bleiben wird. Die „Liberté“ will wissen, General Appert, ein bekannter Offizier und Elässer, der mehrere Jahre hindurch Chef der Gendarmerie war, solle den erledigten französischen Botschafterposten in Petersburg erhalten.

Provinzielles.

Stettin, 11. Oktober. Die im § 227 des Strafgesetzbuchs enthaltene Strafandrohung wegen Beteiligung an einer Schlägerei, welche den Tod oder eine schwere Körperverletzung eines Menschen verursacht hat, gelang nach einem Urteil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 15. Juni d. J., auch gegen denjenigen Beteiligten zur Anwendung, welcher nachweislich den eingetretenen schweren Erfolg persönlich nicht verursacht, sondern im Gegenteil auf der Seite des Getödteten oder Verletzten gestanden hat.

Auf Grund des Gesetzes vom 11. März 1850 hat die königl. Polizei-Direktion unterm 11. August d. J. eine Verordnung erlassen, daß die hiesigen Hausbesitzer bei den Defen in ihren Gebäuden die Verschlußvorrichtungen bis zum 1.

Juli 1884 zu beseitigen haben. Der Vorstand des hiesigen Hausbesitzer-Bereins war der Ansicht, daß diese Verordnung nicht allein für die Hausbesitzer, sondern auch für die ärmere Bevölkerung Härten nach sich zieht, welche beide Theile schwer drücken müßten; da die Kosten der Umdenung des einzelnen Defens auf 10 Mk. angeschlagen sind und in Stettin z. B. noch ca. 59,400 Defen mit Klappe vorhanden sind, würden die Hausbesitzer für Umdenungskosten 594,000 Mk. aufzubringen haben und, wie Herr Pies in einer gestern Abend stattgefundenen Versammlung des Hausbesitzer-Bereins in einem Referat über die Sache ausführte, sei es vielen Hausbesitzern jetzt unmöglich, derartige Ausgaben zu decken, andererseits würde auch nach Fortfall der Klappen der Verbrauch an Brennmaterialien ein bedeutend größerer werden und hierdurch würde die ärmere Klasse der Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen. Da ferner vielfach Zweifel entstanden seien, ob die königl. Polizei-Direktion überhaupt zum Erlass einer derartigen Verordnung berechtigt sei, habe der Vorstand des Hausbesitzer-Bereins die Sache in die Hand genommen und sich mit einer Petition wegen Aufhebung der Verordnung an die zuständigen Behörden, die königl. Polizei-Direktion und den Magistrat gewandt. Von Seiten der kgl. Polizei-Direktion ist darauf die Antwort eingegangen, daß im Hinblick auf die in neuerer Zeit vor gekommenen Erfindungen durch Kohlenpreise der Erlass der Verordnung zwingende Nothwendigkeit geworden sei und daß sich mit Rücksicht auf das Interesse für Leben und Gesundheit der Bewohner die Polizei-Direktion im Einverständnis mit dem Magistrat zum Erlass derselben veranlaßt gesehen habe. Schließlich war in dem Bescheide bemerkt, daß eine gleiche Verordnung für die Stadt Berlin bereits im Jahre 1874 erlassen und seit dieser Zeit daselbst aufrecht erhalten sei, auch sei bereits durch Erkenntnis des Reichsgerichts die gesetzliche Berechtigung der Polizei-Direktion zum Erlass der Verordnung ausgesprochen. Der Magistrat hat auf die an ihn gerichtete Petition geantwortet, daß er nicht in der Lage sei, der kgl. Polizei-Direktion die Petition des Hausbesitzer-Bereins zur Berücksichtigung zu empfehlen. Der Vorstand des letzteren hatte nun die gestrige Versammlung einberufen, um über die weiteren in dieser Angelegenheit zu unternehmenden Schritte zu beraten. Eine Anfrage in Berlin hat ergeben, daß dort den Hausbesitzern eine Frist von 3 Jahren zur Umdenung ihrer Defen gewährt und daß denselben genehmigt war, eine von dem Ingenieur P a h m s erfundene und denselben patentirte Klappe auch fernerhin in den Defen anzubringen. Eine derartige Klappe lag in der gestrigen Versammlung vor und nachdem der Vorsitzende Herr Pies die Einrichtung derselben eingehend erklärt hatte, wurde beschlossen, an die königl. Polizei-Direktion und die städtischen Behörden neue Petitionen abzusenden, in denen um eine Abschwächung der erlassenen Verordnung gebeten wird, welche darin bestehen soll, daß die Verordnung nicht rückwirkende Kraft hat, sondern daß die Hausbesitzer nur verpflichtet seien, bei Neubauten und beim Umrufen von Defen die Klappen fernerhin in Fortfall zu bringen. — Die Versammlung war nicht sehr zahlreich besucht und nahm in Folge dessen der Vorsitzende noch vor Schluß derselben Veranlassung, die Anwesenden aufzufordern, auf eine größere Unterstützung der Bestrebungen des Vereins hinzuwirken, der vierteljährlich zu zahlende Mitgliedsbeitrag von 50 Pf. sei ein so geringer, daß ihn jeder Hausbesitzer entrichten könne, um so mehr als das Interesse jedes Einzelnen vom Verein wahrgenommen würde.

Von der königlichen Polizei-Direktion ist jetzt die von den städtischen Behörden genehmigte neue Straßen-Bau-Polizei-Ordnung bekannt gemacht und tritt dieselbe nunmehr in Kraft. Die Straßen-Bau-Polizei-Ordnung vom 9. September 1880 ist aufgehoben.

Schwurgericht. Sitzung vom 10. Oktober. — Anklage wider die Dienstmagd Albertine Fennert aus Gr.-Sophienthal wegen Raubmordes.

Die Verhandlung wurde mit Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Die Angeklagte, welche beschuldigt ist, ihr am 25. Dezember v. J. geborenes Kind gleich nach der Geburt getödtet zu haben, wurde der schuldigen Tödtung für schuldig befunden und demgemäß zu 2 Jahren Gefängnis verurtheilt.

Dem Bürgermeister Dr. Franke zu Stralsund ist der Charakter als Geheimler Regierungs-Rath verliehen.

Dem Landgerichts-Rath Ludwig zu Stargard und dem Steuer-Rath Hesse zu Stolp ist der Rother Adler-Orden vierter Klasse verliehen.

Zu den gestern mitgetheilten Ansichten, welche bei der Feststellung der Ausführungs-Bestimmungen zum Nahrungsmittel-Gesetz, betreffend den Wein, maßgebend sein dürften, fügen die „B. B. N.“ noch Folgendes bei: „Es könnte scheinen, als ob unter der Bemerkung, daß unter der generellen Bezeichnung „Wein“ Alles verstanden werden darf, was nicht durch schädliche Mittel hergestellt ist“, auch Kunstweine verstanden würden. Wir möchten betonen, daß es sich bei dem Worte „Wein“ nur um das wirkliche Naturprodukt handelt, welches allerdings durch Behandlungsmethoden verschiedener Art erst zum genießbaren Wein gemacht wird, und daß hierbei die Anwendung schädlicher Mittel ausgeschlossen ist. Es wird nach wie vor der Unterschied zwischen Wein und Kunstwein aufrecht zu erhalten sein und andere Zusätze als Nothzucker, reiner Rübenzucker und säurehaltige Substanzen, welche allein zur Verbesserung des Naturweines dienen, kaum als zulässig erscheinen.“

— In dem Lokale des Herrn Köhler (Berlinerstraße) zu Grabow beging am Sonntag, den 7. d., der Stettin-Bredower Ortsverband der Deutschen Arbeitervereine. Zur Eröffnung derselben sprach der Vorsitzende, Herr Noack, einen die Bedeutung des Tages würdigen Prolog, welchem später die Festrede, gehalten von Herrn stud. jur. Leisner, folgte. Das Wesen und die Grundsätze dieser auf freier genossenschaftlicher Selbsthilfe begründeten Arbeiter-Vereinigung im Gegensatz zu den neuerdings zu Tage getretenen staats-sozialistischen Volksbeglückungsplänen darlegend, verbreitete sich der Redner demnächst eingehend und unter zahlenmäßigem Nachweis über die stille, allem politischen Treiben fernstehende, ausschließlich auf die wirtschaftliche Verbesserung des Arbeiterstandes gerichtete Thätigkeit derselben und ihre Erfolge. Demnach umfaßte der Verband der Arbeitervereine am Schlusse des zweiten Quartals d. J. 630 Ortsvereine mit 26,199 Mitgliedern und hatte, was die materielle Hilfe in allen Nothlagen des Arbeiterlebens betrifft, bis dahin die Summe von rund 3¼ Millionen Mark gespendet, während als Reserve noch ca. 750,000 Mark gesammelt sind. Im Besonderen aber hob der Redner noch die Gewerkschaften als Schützer des Rechts hervor, indem durch ihre Intervention auf Grund des Haftpflichtgesetzes vielen ihrer Mitglieder, welche durch unverschuldete Verunglückung erwerbsunfähig worden, ihre gesetzlichen Ansprüche sichergestellt wurden. Daß die Arbeitervereine nicht zum Gesetz erhoben seien, gereiche allein der thatkräftigen Agitation der Gewerkschaften zum Verdienst. Ferner wies Herr Leisner auf die Konsequenzen des den Versicherungszwang erweiternden neuen Krankenkassengesetzes hin, angesichts dessen den Arbeitern, die den Gewerkschaften noch nicht angehören, dringend zu empfehlen sei, so bald wie möglich in die freien nationalen Hilfskassen derselben zu treten, sofern ihnen daran liege, über die Verwaltung ihrer Beiträge selbstständig, ohne irgend welche Bevormundung, mitzubestimmen. Zum Schluß der von überzeugungstreuer Begeisterung durchdrungenen Rede brachte Herr Leisner dem Anwalt Dr. Max Hirsch und seiner für die deutsche Arbeiterwelt segensreichen Schöpfung ein dreifaches Hoch aus, in welches die zahlreichen Anwesenden mit demselben Gefühle einstimmten. Ein Langfränkchen bildete den Schluß der Stillsitzungsfeier, deren würdiger, erhebender Eindruck auf die Theilnehmer im Besonderen den mit glücklichem Takt getroffenen Arrangements der Herren vom Komitee zu verdanken ist.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Fidelio.“ Große Oper in 2 Akten.

Heute, Donnerstag, geht Hans von Reinsfelds Blaudirekt „Im Regligé“ im Thalia-Theater in Hamburg zum dritten Male in Szene. Beurtheilt wurde das Stückchen wie folgt. Die „Hamburger Nachrichten“ erzählen die Handlung und konstatiren einfach, daß das Stückchen des Sonntagsgastes wohlgefiel. Im „Hamburger Fremdenblatt“ schreibt Dr. Arnold Wäse wie folgt:

„Der erste gestrige Einakter hieß „Im Regligé“, Blaudirekt in einem Akt von Hans v. Reinsfeld. Der Titel verspricht viel, fast zu viel, aber es ist gar nicht so schlimm. Das Regligé ist mehr ein inneres, d. h. ein charakterielles, als ein äußeres. Zwei Schwestern, Martha und Marie, waren auf einem Ball. Wir finden sie am Morgen nach dem Ball in elegantem Regligé, über den Mann, der ihnen Beiden die Kur gemacht, plaudernd. Letzterer heißt v. Stählin. Er kommt, um den Schwestern anzukündigen, daß er sich mit einer Dritten verlobte. Das ist die Probe, die er anstellt, um zu prüfen, welche von Beiden ihn mehr liebt. Er versteckt sich hinter einem Schirm und hört nun, wie die Ältere, Martha, über ihn loszieht. Sie habe ihn „nur“ heirathen wollen, geliebt hätte sie ihn doch nicht. Die jüngere, Marie, dagegen, die ihn wirklich liebt, gesteht dies der Schwester und wünscht dem Mann ihres Herzens, trotzdem er sie verschmähte, das selbste Glück. Im richtigen Moment tritt von Stählin hervor und reicht dem lieben Geschöpf seine Hand. Das Ganze ist trotz seines leichten Tones nicht ohne poetischen Untergrund, auf dem sich Mariens süßes Geplauder aufbaut. Die Wahrscheinlichkeit muß dabei gar nicht in Betracht kommen, es ist ja nur eine Blaudirekt, die hier überdies durch komische Situationen äußerst amüsant wirkt. Uebrigens gibt es uns wie zu Anfang Herrn von Stählin. Wir wissen nicht, ob wir Martha (Frl. Köhler) oder Marie (Frl. Horn) den Preis erteilen sollen. Beide waren gleich reizend und nett. Herr Paul gab den v. Stählin sehr elegant, warum er ihm aber eine näselnd-„aristokratische“ Tonfärbung verlieh, ist uns unklar geblieben. Nicht jeder „Bon“ schnarrt. Frl. Meinde spielte das „einfache“ Dienstmädchen sehr artig. Die Darsteller wurden zweimal gerufen.“

Außer in Stettin ist „Im Regligé“ nunmehr also in Magdeburg nebst Schönebeck, in Kolberg und in Hamburg mit Erfolg in Szene gegangen. Zur Aufführung angenommen ist es noch in Chemnitz, Lübeck, Koblenz und Meß.

Bermischtes.

— Das Wilms-Denkmal auf dem Mariannenplatz in Berlin gegenüber dem Hauptportal des Krankenhauses betrauert, in welchem der berühmte Chirurg während dreißig Jahre gewirkt hat, nähert sich nunmehr seiner Vollendung. Sanft ansteigend bis zur Höhe der Rampe des Hauptportals erhebt sich inmitten freundlicher Gartenanlagen eine kleine

Terrasse, welche das Wilms-Denkmal trägt. Eine halbrunde Sandsteinfassade, die, von Baumrippeln überragt, den Hintergrund bildet, enthält in der Mitte eine im Rundbogenstil ausgeführte Nische, in welcher auf hohem Sandsteinsockel die überlebensgroße Bronzebüste des vereinigten Wilms steht. Der Entwurf zeigt mit dem Gräfe-Monument eine unverkennbare Ähnlichkeit, die — wie wir erfahren — auch beabsichtigt ist. Die feierliche Enthüllung des Wilms-Denkmales war ursprünglich auf den 10. Oktober festgesetzt, weil der Kaiser den Wunsch ausgesprochen hatte, derselben persönlich beizuwohnen. Da aber nach neueren Meldungen die Ankunft des Kaisers in Berlin erst in der zweiten Hälfte des Oktober zu erwarten ist, so hat das Komitee den Termin für die Enthüllungsfest verschoben.

— (Unfall im Zirkus.) Aus Triest wird gemeldet: Als bei der Abschiedsvorstellung der hier im Polytheatra gastirenden Kunstler-Gesellschaft Amato die bekannte Trapezkünstlerin Miß Zaco sich auf dem in bedeutender Höhe gespannten Drahtseil produzierte, that sie einen Fehltritt und stürzte auf die Manègebrüstung. Das Netz war zwar aufgespannt, die stürzende Künstlerin streifte jedoch nur am Rande, wodurch die Wucht des Falles allerdings etwas gemildert wurde. Der Zustand der jungen schönen Künstlerin, welche bewußtlos in ihre Wohnung überführt wurde, ist bedenklich. Das Nasenbein ist vollständig zerbrochen, auch hat sie eine große Wunde auf der Stirne. Nach einer vorläufigen Unterbrechung wolle der Direktor die Vorstellung fortsetzen lassen, was jedoch das Publikum nicht gestattete.

— (Grabchriften.)

„Hier ruht Herr Anton Schinack,
Im Frieden sanft, im Kriege led,
Ein Engel war er diesseits schon
Und Gefreiter im 4. Jägerbattalon.“
(Frieden am Glemsee.)

„Hier ruht Herr Johann Christof Lamm,
Er starb durch einen Sturz vom Damm,
Eigentlich hieß er Leim,
Aber es geht nicht wegen dem Reim.“
(Benedictbeuren am Roshsee.)

„Hier ruht Maria Bogenfiater,
Mutter und Nährerin dreier Kinder.“
(Ursfeld am Balchensee.)

„Brudi ganga, Brudi broche,
Abi g'salle! — Dasoffe.“
(Ebentafelst.)

„Der Weg zur Ewigkeit
Er ist nicht weit,
Um neun Uhr fuhr er fort,
Um zehn Uhr war er dort.“
(Renggries.)

— Ueber den telegraphisch schon gemeldeten Brand des großen „Hotel Giesbach“ bringen schwärzer Blätter jetzt Berichte, denen wir Einzelheiten entnehmen. Dem in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag erfolgten starken Schneefall folgten am Donnerstag Morgen heftiger Regen, Sturm und dichter Nebel, der jede Fernsicht verhinderte. Diesem Umstande und dem ferner, daß seit dem 1. Oktober das Giesbach-Etablissement geschlossen und die telegraphische Verbindung wie jeden Winter demontirt war, ist es zuzuschreiben, daß der ungefähr um 10 Uhr Vormittags in den obersten Räumllichkeiten ausgebrochene Brand erst gegen 11 Uhr entdeckt wurde. Um diese Zeit beobachtete man von Brünz aus durch den Nebel eine ganz sonderbare schwarze Wolke in der Richtung gegen Giesbach, die je länger je stärker zu werden schien. Sofort wurde Brünz alarmirt. Als die Feuerwehr anlangte, hatte das Feuer bereits das zweite Stockwerk von oben herab ergriffen und verbreitete sich mit riesiger Schnelligkeit immer weiter. Das alte Pensionatsgebäude konnte gerettet werden, das Hotel selbst war unrettbar verloren — in etwa drei Stunden war der ganze schloßartige Prachtbau in einen gewaltigen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt. Vom Mobilien konnte aus der unteren Etage einiges gerettet werden, desgleichen Bücher, Kaffee, Linge und Übergeschirr; im Uebrigen ist Alles vernichtet. Das Gebäude war für 660,000 Frs. versichert, das Mobilien für etwa 200,000 Francs. Ueber die Brandursache liegt zur Stunde nicht der geringste Anhaltspunkt vor. Wie oben bemerkt, war das Hotel geschlossen und außer Herrn Theodor Hauser und Frau waren nur noch sechs oder acht Knechte und Dienstmädchen anwesend. In den Dachräumen hatten an diesem Tage Niemand etwas zu schaffen.

— „Ich liebte in meinem Leben nur eine einzige Person!“ seufzte melancholisch ein alter Junggeheile.

„Und da man sich nicht selbst betrachten kann“, erwiderte ein Spatzvogel darauf, „so ist's zu nichts gekommen. — armer Mann!“

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 10. Oktober. Staatsminister Maybach ist zu mehrtägigem Aufenthalte gestern Abend hier eingetroffen.

Paris, 9. Oktober. Aus Saigon wird gemeldet, der Gouverneur von Saigon habe vom König von Cambodja das Zugeständnis ausgewirkt, daß die Erhebung der indirekten Steuern im ganzen Königreich fortan durch die französischen Behörden erfolgen solle.

Sofia, 9. Oktober. Die Sobranie hat sich bis zum 27. November d. J. vertagt, um dem Ministerium Zeit zur Vorbereitung des Budgets zu gewähren. Ueber den Entwurf bezüglich der an der Verfassung von Tirnawa vorzunehmenden Änderungen, wird nach der Wiederaufnahme der Sitzungen beraten werden, dasselbe soll Johann der großen National-Verammlung unterbreitet werden.